

DENKSCHRIFT

über die

künftige bauliche Entwicklung Wiens.

Verfasst vom

österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereine

aus Anlass der

Berathungen über die Verfassung eines General-Baulinienplanes für Wien und Umgebung.



Der österr. Ingenieur- und Architekten-Verein hat schon wiederholt Gelegenheit gehabt, auf den empfindlichen Mangel eines General-Baulinien-Planes für Wien und Umgebung hinzuweisen.

Ueber specielle Anregung hat der Verein aus seiner Mitte ein Comité bestellt, welches die Beschaffung eines solchen Planes zu erörtern hatte.

Die vorliegende Denkschrift ist das Ergebniss dieser Berathungen und der Verein hofft mit derselben zu überzeugen, dass die richtige Lösung dieser Aufgabe für Wien eine Lebensfrage ist, womit auch die Ausführlichkeit, mit welcher auf die einzelnen, dabei berührten Fragen eingegangen wird, ihre Rechtfertigung finden dürfte.

Wenn auch das Bedürfniss nach einem solchen Plane allgemein gefühlt wird, so scheinen hingegen die Ansichten über die Beschaffenheit desselben und über die Mittel, durch welche er zu Stande kommen kann, gegenwärtig noch sehr verschiedenartig zu sein.

Um aber das Richtige zu treffen, muss man das anzustrebende Ziel genau kennen, und die nachfolgenden Erörterungen sind aus der Ueberzeugung hervorgegangen, dass die in Rede stehende Aufgabe nicht mit einzelnen Verbesserungen und Veränderungen des Stadtplanes erledigt werden könne, sondern dass sie die Verfassung eines neuen Stadtplanes involvirt, der als geeignete Grundlage für die künftige bauliche Entwicklung Wiens gelten kann. Hiermit wird also in gleicher Weise der Verbesserung des Bestehenden, als auch der künftigen Erweiterung Rechnung getragen. Insofern jede künftige bauliche Veränderung oder Erweiterung an das Bestehende anknüpft, wird es sich empfehlen, vorerst den heutigen Stadtplan in seiner Beschaffenheit zu untersuchen.

Die Geschichte der baulichen Entwicklung Wiens liefert den Beweis, dass nur die von den jeweiligen Wällen

begrenzte (sogenannte innere) Stadt eine, von gleichartigen Rücksichten bedingte Entwicklung erfahren hat, ebenso auch, dass die fortschreitende Erweiterung im organischen Anschlusse an das Bestehende erfolgte, dass hingegen alle übrigen, ausserhalb dieses verhältnissmässig kleinen Centrums liegenden Stadtheile aus ganz verschiedenartigen Rücksichten, zum grossen Theile mehr zufällig entstanden sind, und daher einer auf das grosse Ganze gerichteten planmässigen Grundlage entbehren.

Die Erklärung liegt nahe.

Die innere Stadt konnte, trotz ihrer wiederholten Erweiterung, aus fortificatorischen Rücksichten doch nur eine beschränkte Ausdehnung erlangen, und dem gesteigerten Raumbedürfniss wurde durch dichterem Verbauen und namentlich durch vergrösserte Haushöhe entprochen.

Mit dem Wechsel der Zeiten ist soviel von der alten Kaiserstadt verloren gegangen, dass man sich nur beiläufig noch das Bild der sich allmählig verändernden alten Anlage vergegenwärtigen kann.

Mit Rücksicht auf die Verhältnisse, unter welchen sie entstanden ist und sich entwickelt hat, wird man das Herz unserer Stadt, wenn auch an Schönheit vielen anderen alten Städten nicht vergleichbar, immerhin wegen der stattlichen, mit zahlreichen Monumentalbauten und Brunnen geschmückten Plätze und Hauptstrassen, sowie auch wegen ihrer sinnreich verzweigten Nebenverbindungen als eine Anlage bezeichnen müssen, welche auf durchaus wohl durchdachten und verständigen Grundlagen entstanden ist; als ein organisch Gewachsenes.

Die ausserhalb der Wälle gelegenen, durch den Glacisgürtel getrennten Ackergründe und Weingärten wurden anfangs nur zu Schloss- und Villenbauten ausgewählt, und erst dann, als die anwachsende Bevölkerung im Innern der Stadt nicht mehr Raum fand, erfolgten auch ausserhalb derselben Ansiedlungen der Bürgerschaft. Dieselben hatten

aber sowohl bei ihrer Entstehung als auch bei weiterer Ausbreitung stets einen provisorischen Charakter, nachdem sie, solange Wien als Festung eine Bedeutung hatte, bei Invasionen stets der Zerstörung Preis gegeben waren, und wie bekannt, auch wirklich wiederholt zerstört wurden. Hiermit ist auch der Mangel eines planmässigen Vorgehens und die Vernachlässigung grossstädtischer Interessen in der baulichen Entwicklung unserer Vorstädte erklärt.

Die geographische Lage unserer Stadt an der Ostgrenze der Cultur und die damit verbundene Unsicherheit hat eine geordnete, von ruhiger Erwägung geleitete Bauthätigkeit ausserhalb der Stadtwälle nicht aufkommen lassen, und dieser Nachtheil, in welchem sich Wien allen übrigen an Einwohnerzahl und Bedeutung gleichstehenden Städten des Continentes gegenüber befindet, kommt erst recht zur Erscheinung, seit durch das Auflösen der Stadtwälle eine bauliche Vereinigung von den Vorstädten mit der inneren Stadt erfolgte.

Beide, weil aus ganz verschiedenartigen Bedingungen entstanden, zeigen die grellsten Gegensätze, und stehen nur durch wenige Radialstrassen, welche nach den Thoren der alten Festungen gezogen waren, in Verbindung. Aber auch die zu verschiedenen Zeiten entstandenen Vorstädte sind unter sich in keinem besseren Zusammenhange und beweisen, dass sie bei ihrer zufälligen Entstehung und Entwicklung sich stets nur ihre Beziehungen zur inneren Stadt gegenwärtig gehalten haben.

Die Stadterweiterung, durch welche Wien in den bis dahin unverbauten Glacisgründen ein Geschenk von unschätzbarem Werthe erhalten hat, bot allerdings den geeigneten Anlass, um eine organische Verschmelzung der kleinen inneren Stadt mit den weitausgedehnten Vorstädten zu bewerkstelligen, und selbstverständlich musste ja eine Reihe der dringendsten Fragen hiermit ihre Erledigung finden. Dass die grossartige Aufgabe der Stadterweiterung der bis dahin durch Raumangel brach gelegenen architektonischen Bewegung Bahn gebrochen hat, dass sie durch die verschiedenartigen bedeutenden Probleme und durch die reichendenselben zufließenden Geldmittel zu einer höchst erfolgreichen Bethätigung auf dem Gebiete des öffentlichen und privaten Bauwesens geführt hat, wer würde diese unschätzbaren Vortheile, welche überdies noch durch das geistige und materielle Aufblühen des Reiches begünstigt wurden, unterschätzen!

Diese äusserlich glänzende und folgenwichtige Seite der Stadterweiterung kann aber nicht hindern, den Einfluss, den dieselbe auf die organische Ausbildung unseres Stadtplanes geübt hat, als einen verhältnissmässig geringen und wenig glücklichen zu bezeichnen, und diese Wahrnehmung kann nicht befremden, wenn erwogen wird, unter welchen Verhältnissen und Einflüssen der Plan entstanden ist. Auch kann nicht übersehen werden, dass die Aufgabe, an sich eine äusserst schwierige, nur mit gründlichstem Studium und mit weitgehendster Berücksichtigung der materiellen und schönheitlichen Bedürfnisse einer modernen Stadt gelöst werden konnte.

Der prachtvolle Gürtel, welcher der alten Vindobona hiemit angelegt wurde, ist ein kostbarer Schmuck, aber er ist nicht ein, die einzelnen losen Partien unserer

Stadt innig verknüpfendes Band, er ermangelt vor Allem des organischen Anschlusses, sowohl an die Stadt, als auch an die Vorstädte.

Die Linienwälle bilden die Grenze der gegenwärtigen Stadt Wien, aber die Bevölkerung hat ihre Wohnstätten schon weit über diese politischen Grenzmarken hinaus verbreitet. Diese der jüngsten Zeit angehörige Gründung der Vororte, welche eine nach Hunderttausend zählende Bevölkerung beherbergen, gibt aber das erdenklich traurigste Bild einer Stadterweiterung, und verdüstert sehr die Hoffnung auf die Zukunft unserer Stadt. Wenn die Entwicklung unserer Vorstädte durch Zufälligkeiten bedingt war, und diese nach den waltenden Umständen nicht anders werden konnten, als wir sie heute finden, so konnte und musste hingegen die Anlage der Vororte das Werk der Ueberlegung sein, und hätte die künftige Entwicklung der Stadt, den organischen Anschluss an dieselbe zum Ausgangspuncte haben müssen.

Da, wo Raum in unbegrenzter Ausdehnung und von niedrigstem Platzwerthe zur Verfügung stand, war das eigentliche Terrain für die Stadterweiterung, und an dieser Stelle, wo die sanften Abdachungen der die Vororte begrenzenden, wald- und rebenbepflanzten Hügel beginnen, mussten Anlagen entstehen, welche durch die Vortheile der freien Natur und anmuthigen Umgebung Ersatz für die Nähe des Centrums der Stadt gewähren können. So wurde an anderen Orten die Stadterweiterung aufgefasst, und ein Besuch der meisten Städte Deutschlands, Frankreichs und Englands, und zwar gerade der grösseren, belehrt darüber, dass überall dort, wo der Raum zur Verfügung stand, also grösstentheils an der Peripherie der alten Stadt, die schönsten Stadttheile entstanden sind, und dass hiebei alle jene Bedingungen an Comfort, Gesundheit und Wohnlichkeit in weit höherem Grade berücksichtigt wurden, als dies in den zumeist dicht verbauten älteren Stadttheilen möglich ist.

Im Gegensatze zu diesen, von dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb, wenn nicht schon von höheren Rücksichten vorgezeichneten Grundsätzen hat sich an den Grenzen unserer Stadt eine Erweiterung vollzogen, welche an Planlosigkeit, räumlicher Beschränktheit, sowie an Geschmacklosigkeit Alles weit hinter sich zurücklässt, was in dieser Hinsicht, sowohl bei uns als anderwärts, geleistet wurde. Und das konnte geschehen zu einer Zeit, wo Wien seine Ringstrasse baute, und mit diesem Unternehmen der mustergiltigen Umgestaltung einer Stadt in Concurrenz mit den ersten Städten der Welt trat.

Grössere Widersprüche sind nicht denkbar, und nach dieser Erwägung wird mindestens die Behauptung nicht gewagt erscheinen, dass — im grossen Ganzen genommen — die Erweiterung unserer Stadt bis in die jüngste Zeit nie nach einem vorbedachten, weitgehendem Plane, sondern stets zufällig, also planlos, erfolgte. Dass bei einer auf solche Art entstandenen Stadt an allen Orten Missstände wahrnehmbar sein müssen, dass überall die Conflictte zwischen dem factischen Bedürfnisse und dem Bestehenden zu Tage treten, das darf nicht überraschen, aber Abhilfe wird immer schwieriger, wenn man sich nicht zu dem Entschlusse aufrafft, die fortdauernde Bewegung und Entwicklung in geregelte Bahnen zu lenken.

Denn, ebensowenig als man die Stadt Wien als ein Ganzes und Einheitliches, ebensowenig wird man sie als ein Fertiges ansehen können. Abgesehen von dem stetigen Wachstume einer solchen Stadt, kann nur das Zweckmässige als fertig gelten, da im andern Falle selbst bei dem Neuentsandenen die Nothwendigkeit der Abänderung vorliegt, welche dem Begriffe des Fertigen widerspricht.

Wohl wird man auch in Städten, welche sich planmässig entwickelt und vergrössert haben, wahrnehmen können, dass im Laufe der Zeiten, mit den wechselnden Anschauungen Wandlungen in den Grundsätzen, welche den Plan bedingen, vorkommen. Aber es besteht doch ein ganz gewaltiger Unterschied zwischen dem so Gewachsenen und Gewordenen und Demjenigen, was durch Zufall und Willkür entstanden ist.

Selbst das wohlwollendste Urtheil über den heutigen Plan der Stadt Wien wird das Factum nicht übersehen können, dass — wenn man die Ringstrasse ausnimmt — den Anforderungen, welche man an die Hauptverkehrsstrassen und Communicationen überhaupt, an zweckmässige, dem Wohnbedürfnisse entsprechende Parzellirung, ferner, in Bezug auf Anlage von öffentlichen Plätzen, Gärten und sonstigen der Gesundheit und Schönheit dienlichen öffentlichen Anlagen zu stellen berechtigt ist, durch den bestehenden Stadtplan nur im geringsten Maasse entsprochen wird.

Es kann nicht Zweck dieser Schrift sein, diese schwachen Punkte unserer Stadtanlage im Detail heraus zu heben und den Vergleich herzustellen mit jenen Städten, wo solche Grundsätze seit langem oder doch mindestens in jüngster Zeit eifrigst gepflegt wurden, die zur Verbesserung und Vervollkommnung des städtischen Lebens — wie nicht minder zur stetigen Verschönerung geführt haben.

Wer aber diese Mängel im wohlverstandenen Interesse der Zukunft unserer Stadt wirklich erkennt, der wird auch der Ansicht beipflichten, dass eine gedeihliche Entwicklung von Wien nicht durch Regulirung einiger, und sei es auch der wichtigsten der bestehenden Strassenzüge zu erreichen sei, sondern dass die Umgestaltung der heutigen Stadt Wien zu einer, allen Anforderungen an Zweckmässigkeit, Gesundheit und Schönheit entsprechenden Grossstadt im Verlaufe ihrer künftigen Entwicklung nur auf Grundlage eines wohldurchdachten Planes, nur mit Zugrundelegung neuer, aber den heutigen Anforderungen entsprechender Zielpunkte erfolgen kann.

Der Ausdruck General-Baulinien-Plan scheint demnach für das grosse Unternehmen, welches hier angeregt werden soll, nicht erschöpfend. Durch diesen Namen wird man stets nur an örtliche Verbesserungen erinnert, woraus jene Vernachlässigung des Ganzen, welche der bisherigen Entwicklung unserer Stadt so schädlich war, resultirt.

Die Aufgabe, zu welcher hiermit angeregt werden soll, ergibt sich, wenn sie ihrem hohen Zwecke genügen soll, als die Verfassung eines Planes, welcher in seiner letzten Durchführung jenes gesunde, wohnliche und schöne Wien heute schon in seinen Grundzügen feststellt, das den modernen

Anforderungen an die vermehrten und veränderten Verkehrsmittel, an eine gründliche Lösung der Wohnungsfrage, und das in gleicher Weise den ästhetischen Anforderungen entspricht, jenes Wien, welches heute schon theilweise eine solche Umgestaltung erfahren hätte, wenn bereits vor zwei Decennien diese Aufgabe unternommen worden wäre, die sich nun aber um so dringender darstellt, als es sich nicht bloss um zeitgemässe Umgestaltung und Verschmelzung des Bestehenden, sondern auch fortwährend noch um Erweiterung und Vergrösserung handeln wird.

An solchen Voraussetzungen festhaltend, wächst die Aufgabe allerdings zu einem grossartigen Unternehmen an, aber auch nur so aufgefasst, kann sie erspriesslich werden.

Nicht ein General-Baulinien-Plan, sondern ein General-Stadt-Plan, ein die gegenwärtigen Grenzen eben so wie die künftige Entwicklung der Stadt umfassender Stadt-Erweiterungs- oder Stadt-Regulirungs-Plan im grossen Style ist die Aufgabe, welche mit zwingender Gewalt ihre Forderungen stellt und der man ernstlich Rechnung tragen muss.

Zwei grossartige Unternehmungen sind in letzterer Zeit durchgeführt worden, welche beinahe ausschliesslich unserer Stadt zu Gute kommen und ihr die Grundlagen für die künftige segensreichste Entfaltung gegeben haben. Die Wasserversorgung und die Donau-Regulirung. Zögernden Schrittes nur ist man den Forderungen gefolgt, aber sobald die Ueberzeugung von der Erspriesslichkeit und Unvermeidlichkeit derselben Raum gewonnen hat, wurden diese Unternehmungen auch rückhaltslos und im unvergleichlich grossartigen Sinne durchgeführt. Die Vertretung der Stadt und des Landes sowie die Regierung haben sich damit unvergängliche Denkmäler gesetzt. Die Regulirung unserer Stadt ist gewiss nicht weniger wichtig und dringend, als die Regulirung des Stromes, an dem sich diese entfaltete. Nicht nur die Existenzbedingungen und die Wohlfahrt einer Million von Menschen sind davon abhängig und die Entfaltung hundert bildungsfähiger Keime ist dadurch bedingt, sondern auch die Entwicklung des Lebens eines ganzen grossen Reiches, das hier die stärksten und wichtigsten seiner Lebensfäden vereinigt, steht damit im engsten Zusammenhange.

Wenn die Stadt-Regulirung somit der Strom-Regulirung an Wichtigkeit nicht nachsteht, so ist sie dieser gegenüber bezüglich der Durchführung im grossen Vortheile. Hier liegt das Schwergewicht im Plane, welcher der ganzen Entwicklung den Weg vorzeichnet, die ohne besondere Inanspruchnahme des Communal-Vermögens sich von selbst vollzieht. Wenn aber hierzu grössere Opfer überhaupt nothwendig werden, so ergeben sich dieselben gewiss im gesteigerten Maasse dann, wenn nicht nach einem auf die fernste Zukunft eingerichteten Plane vorgegangen wird.

Für die Inangriffnahme einer solchen Planverfassung scheint aber gerade der gegenwärtige Zeitpunkt einer stagnirenden Bauthätigkeit am geeignetsten und wäre überhaupt eine weitere Verzögerung dieses nur allzulange versäumten Unternehmens als ein stets wachsender Schaden zu bezeichnen.

Der österr. Ingenieur- und Architekten-Verein glaubt seiner Pflicht zu genügen, wenn er auf die Nothwendigkeit einen solchen Plan überhaupt zu beschaffen, und auf die Gesichtspunkte, nach welchen er verfasst sein muss, hinweist. Die Mittel zur Durchführung werden sich von selbst ergeben, sobald die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit eines solchen Unternehmens zum Durchbruche gelangt sein wird.

Indem derselbe im Nachfolgenden einige für die Inangriffnahme eines solchen Operates maassgebende Gesichtspunkte zu erörtern unternimmt, glaubt derselbe hiermit nur die Wichtigkeit einer derartigen Aufgabe noch mehr hervorheben zu können.

Communicationen.

Der Ausdruck „General-Baulinien-Plan“ heftet sich zunächst an die Strassenzüge und derselbe bezieht sich in erster Linie auf die Regulirung bestehender und auf die Eröffnung neuer Verkehrswege.

Die Strassen haben aber ausser ihrer Aufgabe als Verkehrswege eine nicht geringere Wichtigkeit für die an denselben sich entwickelnden Bauten und sind diese beiden Rücksichten somit eingehender zu betrachten.

Die Strasse hat in der modernen Stadt und besonders in der Grossstadt eine andere Bedeutung als ehemals. Sobald fortificatorische Rücksichten ausser Betracht kommen, tritt der ungehinderte Verkehr in den Vordergrund. Aber nicht nur der gesteigerte Verkehr, sondern besonders auch die Verkehrsmittel stellen neue Anforderungen. Private und öffentliche Fuhrwerke, Pferde- und Dampfbahnen bedingen Dimensionen und Anordnungen, wie sie bei uns noch grösstentheils mangeln. Mannigfache Rücksichten fordern aber dazu auf, gerade solche Verkehrsmittel möglichst zu befördern, denn nur diese vermögen in grossen Städten den Unterschied von Entfernungen auszugleichen, und die Erreichung dieses Zieles ist eines der wesentlichsten Merkmale einer Grossstadt.

Die mannigfachen Uebelstände, welche sich aus der Vermengung des Wagenverkehrs mit der Pferdebahn, selbst auf der übermässig breiten Ringstrasse ergeben, können beweisen, dass die Führung von Bahnen nach ganz anderen wol zu erwägenden Grundsätzen zu behandeln ist, und dass die Gemeinde selbst die Initiative zur Anlage eines zureichenden und zweckmässigen Bahnnetzes ergreifen muss, womit ein ganz neuer und höchst wichtiger Gesichtspunkt für den künftigen Stadtplan vorliegt.

Noch andere Rücksichten wird die Anlage von Schienenwegen für Dampfbahnen zum Local-Verkehr, für Gürtelbahnen, sowie das Verbinden oder Hereinziehen bestehender Bahnen mehr nach dem Centrum der Stadt bedingen.

Die durch Gründung der Donaustadt in Aussicht gestellte Entwicklung unserer Stadt längs des Stromes wird ebenso wie zahlreiche andere den Handel und das öffentliche Leben berührende Fragen, die Nothwendigkeit neuer und vermehrter Verkehrswege und Communicationsmittel hervorrufen.

Während solcher Weise der städtische Verkehr durch neue zweckmässig gezogene Tracen von entsprechender Breite

und Einrichtung geregelt werden muss, bestimmen sich die übrigen Strassenzüge und ihre Dimensionen vorzüglich durch das Bedürfniss nach den Gebäuden, welche an den Fluchten derselben entstehen sollen und dürfen.

Hiefür sollte vor Allem die Qualität und die Höhe der Häuser maassgebend sein. Diese wichtige Wechselbeziehung hat in unseren Baugesetzen bisher leider nicht Ausdruck gefunden, und doch beruht sowohl die Schönheit als auch die Zweckmässigkeit einer Stadtanlage ganz wesentlich auf der, durch Zweck und Charakter bedingten Verschiedenheit in den Dimensionen der Strassen. Unsere alles nivellirenden Baugesetze haben durch vollständiges Ignoriren der unendlich verschiedenartigen Bedürfnisse, sowohl rücksichtlich des Verkehrs, als auch des Wohnbedürfnisses eine Uniformität geschaffen, welche sich in demselben Maasse für den Verkehr unzweckmässig erweist als sie die Monotonie unseres chablonenartigen Hausbaues begünstigt.

Nur die Minderzahl der Strassen Wiens entspricht durch ihre Dimensionen vollkommen.

Die Hauptverkehrsadern sind mit geringer Ausnahme unzureichend breit für den lebhaften Verkehr und die normale Strassenbreite ist auch ungenügend für die gesetzlich zulässige Höhe unserer Wohnhäuser. Dagegen fordert das Bedürfniss in Grossstädten eine grosse Mannigfaltigkeit im Wohnhausbau, welche zu einer Sonderung nach Wohn- und Berufs-Quartieren drängt, für welche unter Umständen weit geringere Strassenbreiten genügen können, als sie unsere Baugesetze fordern.

Man kann demnach behaupten, dass eben so häufig durch zu breite und namentlich auch durch zu viele, wie durch zu schmale Strassen gefehlt wird. Selbst unsere Ringstrasse wäre um eben so Vieles schöner als zweckmässiger und für die Realitäten rentabler geworden, wenn sie allenfalls um ein Drittel schmaler angelegt worden wäre; von der Gürtelstrasse nicht zu sprechen, über deren künftige Beschaffenheit sich wohl kaum Jemand noch eine Vorstellung gemacht haben dürfte.

Welche enorme Grundwerthe sind solchen Irrthümern geopfert worden, wie namhaft sind hiermit die übrigen Interessen geschädigt und welche kolossalen Lasten an Strassen-Herstellungen und Erhaltung erwachsen daraus dem Gemeinde-Vermögen. Solche übermässig breite Strassen können auch durchaus nicht Ersatz für die mangelnden Plätze bieten, welche doch nur einen kleinen Theil jenes Grund-Capitales erfordert hätten, und die ganz anderen Zwecken zu dienen haben als Strassen; Vortheile, die aber bei uns durchaus nicht erkannt werden.

Wenn unsere älteren Stadttheile zuweilen Mangel an Strassen-Verbindungen haben, so verfällt man in neuester Zeit häufig in den entgegengesetzten Fehler.

Die Zertheilung grösserer Grund-Complexe durch zu viele Strassen, in kleine, grösstentheils quadratische Baublöcke gestattet keine günstige Verbauung und führt zu jener übergrossen Ausnützung des Baugrundes, die ein charakteristisches Merkmal der jüngsten Wiener Bau-Periode ist. Natürlich wird der Baugrund um so kostbarer, je mehr

Raum der Strassengrund absorbiert, und Bauherr wie Gemeinde leiden gleichmässig unter solchen falschen Maximen.

Nicht geringere Opfer erwachsen den Bauwerbern wie den Gemeinden durch das Vorurtheil, dass die Strassen durchwegs geradlinig sein müssen.

Es kann keine Frage sein, dass geradlinige Strassen am günstigsten für den Verkehr sind, und dass man ohne bestimmte Veranlassung von der geraden Richtung nicht abgehen wird. Aber in alten Stadttheilen, ferner zur Erlangung einer kürzesten Verkehrslinie oder auch deshalb, um grossen Steigungen auszuweichen, wird es häufig vielzweckdienlicher sein, die Strassenzüge in gebrochenen Linien oder Curven anzulegen, als sich auf eine gerade Strasse zu steifen, und ästhetische Bedenken, welche in solchen Fällen zumeist vorgeschützt werden, stehen einem solchen Beginnen gewiss nicht in dem Weg.

Niveau-Unterschiede sind auf die Gestaltung eines Stadtplanes von ganz wesentlichem Einflusse, aber sie bieten nur dann ernstliche Hindernisse, wenn man unbekümmert um dieselben die Strassenzüge festsetzt und sich dann erst mit dem Niveau abfinden muss.

So hat man viele wohlthätige Unebenheiten unserer Erdrinde mit grossen Opfern und überdies zuweilen recht mangelhaft ausgeglichen, um Strassenzüge durchzuführen, die für ein Planum entworfen waren. Selbst unsere Stadterweiterung hat bei Führung der Strassen die verhältnissmässig geringe Unebenheit des Terrains nicht gebührend in Rechnung gezogen. Welche steilen Strassen finden sich in diesem auf flachen, kaum merklichen Hügeln erbauten Wien, im Vergleich zu den sanft ansteigenden trefflichen Strassenzügen zahlreicher, auf steilestem Terrain erbauter italienischer Bergstädte. Aber dort hat man die Niveau-Unterschiede nicht als ein Hinderniss, sondern gerade als ein Motiv zur pittoresken und abwechselnden Gestaltung der Stadtanlage angesehen. Aus der Noth eine Tugend machen, ist hier, wie in so vielen Fällen, die Aufgabe der Kunst, und dass die Anlage einer Stadt eine künstlerische Aufgabe ist, und auch als solche aufgefasst werden soll, darüber belehrt am besten der Vergleich verschiedener Stadtanlagen, sowie die Kenntniss der Motive, welche bei deren Entwicklung in den Vordergrund gestellt wurden.

Indem hiermit nur einige wenige jener zahlreichen Momente, welche auf die Ausbildung des Strassennetzes Einfluss üben, und welche bei Verfassung eines Stadtplanes die gebührende Rücksichtnahme erfordern, in Betracht gezogen wurden, so dürfte dennoch diese allgemeine Betrachtung schon die ausserordentliche Tragweite der zweckentsprechenden Anlage des Strassennetzes darthun, welches die Grundlage für die weitere Ausbildung, gewissermassen das Knochengerüste des ganzen Stadtplanes ist. Unter jenen Gesichtspunkten, welche zu dem Ende sich der gründlichsten Prüfung empfehlen, steht die Wohnungsfrage in dem Vordergrund.

Die Wohnungsfrage.

Die rasch anwachsende städtische Bevölkerung hat in letzterer Zeit die Wohnungsfrage allerwärts zu einer

brennenden gemacht. Es wäre aber ein grosser Irrthum, wenn man dieselbe mit der bis vor Kurzem peinlich empfundenen, unter dem Namen Wohnungsnoth bekannten Calamität gleichbedeutend halten, und diese Frage daher, sobald momentan ein derartiger Wohnungsmangel nicht nachweisbar wäre, für gelöst ansehen würde. Gerade die enormen Schwankungen, welche im Laufe der letzten Jahre in Wien, rücksichtlich der Bewerthung von Realitäten und Miethen an den Tag traten, liefern den eclatantesten Beweis von der Existenz einer Wohnungsfrage. Diese besteht, und gerade bei uns in höherem Grade als irgendwo, weil über die Art, wie das Wohnbedürfniss je nach den berechtigten Anforderungen der verschiedenen Gesellschaftsschichten am richtigsten befriedigt werden kann, sich weder im Publicum noch in den maassgebenden Kreisen gesunde Grundsätze ausgebildet haben, und weil weder Regierung noch Commune die Hand zur Regelung dieser wichtigen socialen Frage geboten haben.

Wenn aber berücksichtigt wird, welch' hoher Percentatz des gesammten Nationalvermögens, und des Einkommens jedes Einzelnen dem Wohnen gewidmet werden muss, ferner wie die Existenz grosser Industrien, zahlreicher Gewerbe und der gesammten Kunstindustrie beinahe ganz von der Art und Weise abhängig ist, wie in Grossstädten das Bedürfniss des Wohnens aufgefasst wird, so dürfte sich diese Frage wohl der besonderen Aufmerksamkeit des Staates und der Gemeinden empfehlen. Dass aber vollständige Klarheit über die Wohnungsfrage der Ausbildung eines Stadtplanes vorausgehen müsse, dürfte leicht zu beweisen sein.

Ein Vergleich verschiedener Stadtpläne wird über die wesentlichen Unterschiede des Wohnens den besten Aufschluss geben, da die Art des Wohnens im Stadtplane seinen bestimmten Ausdruck findet.

Geschäftsviertel, die Quartiere der Vornehmen, das Miethhaus in seiner verschiedenartigen Ausbildung, Bezirke, welche vorzüglich bestimmten Berufsarbeiten gewidmet sind, endlich das Familienhaus; jede dieser Kategorien stellt an die Art der Parzellirung und Verbauung, an Verkehrswege und Umgebung ganz bestimmte Anforderungen, und in einem guten Stadtplane soll, wenn auch durchaus keine scharfe Sonderung nach dem verschiedenartigen Bedürfnisse möglich und wünschenswerth ist, für jede derselben in der geeigneten Weise vorgesorgt werden.

Ein Blick auf den Plan von Wien belehrt darüber, dass derartige Rücksichten auf seine Gestaltung niemals Einfluss genommen haben. Was an demselben entsprechend und charakteristisch ist, hat sich im Laufe der Zeit selbst mühsam die Bahn gebrochen. Der Einfluss, den die neue Zeit auf die Ausbildung des Wiener Stadtplanes genommen hat, bekundet sich durch eine vollständig uniforme Behandlung, womit also die Thatsache verschiedenartiger Bedürfnisse weggeleugnet ist. Ueberall ein Netz von gleichartigen, zumeist parallelen und senkrechten Strassen, woraus auch ganz gleichförmige kleine Baublöcke resultiren, die naturgemäss zur dichten Verbauung führen. Nirgends Rücksicht auf grössere Luft-

Reservoirs — Plätze, Gärten — ausser, dass irgend eine dieser uniformen Parzellen (ein Tropfen im Häusermeere) unverbaut bleiben soll. Darf es da Wunder nehmen, dass schon dicht an unseren Hügelketten dieselben hohen Zins-Casernen entstehen, welche ihre Berechtigung doch nur da haben können, wo der hohe Grundwerth zum Höhenbau nöthigt. Die Vortheile, welche dem Bewohner jener ländlichen Zins-Casernen durch die Entfernung von der Stadt hätten geboten werden können, sind ihm durch die dichte Verbauung entzogen worden, dagegen steigert dieselbe schwerfällige und kostspielige Bauweise, wie es eben das Bauen in Städten mit sich bringt, auch die Miethe des Landbewohners, und doch hat der Platz da draussen noch keinen Werth, denn es fehlt die Communication, welche denselben werthvoll machen könnte.

Welche ungeläuterten Ansichten über das Wohnen bei uns vorherrschen, geht daraus hervor, dass man hier gerade das Gegentheil von dem macht, was anderwärts angestrebt wird. Ueberall ist man darauf bedacht, die Annehmlichkeit des Wohnens in der freien Natur nach Thunlichkeit dem städtischen Wohnhausbau zuzuwenden. Die Villenbezirke, von welchen insbesondere die verbesserten Städte Deutschlands eingerahmt sind, trachtet man so weit es nur immer möglich ist, bis gegen das Centrum der Stadt zu entwickeln, womit den Stadtbewohnern gleichzeitig anmuthige Promenaden geschaffen werden.

Abgesehen von dem Familienhause, welches bei uns noch keinen Boden hat finden können, und welches sich dort überall der eifrigsten Pflege erfreut, trachtet man dort auch das Miethwesen in seinen unangenehmen Consequenzen möglichst abzuschwächen, und den Vortheilen des Familienhauses näher zu bringen.

Bei uns hat bisher nicht nur jene sinnreiche Verschmelzung der Annehmlichkeiten des städtischen Lebens mit den Anklängen an das Ländliche nicht Eingang finden können; im Gegentheile findet bei uns die Rückwirkung des städtischen Baues auf die Vororte und Landgemeinden statt, der dort zwar weder Berechtigung noch Zweck hat, und somit als eine Monstrosität gelten kann, aber dennoch in solchem Grade wuchert, dass er mindestens die Entfaltung besserer Keime zerstört.

Es ist eine irrige Voraussetzung, dass der Einzelne für die ihm am geeignetsten erscheinende Art des Wohnens zu sorgen habe, und dass somit die Erkenntniss besserer Principien sich selbst Bahn brechen müsse. Zahllose Rücksichten, Gewohnheiten und Vorurtheile stehen einer besseren Entwicklung unseres Wohnungswesen hindernd in dem Wege und überall, wo man eine Wendung zum Besseren wahrnimmt, da lassen sich die Einflüsse städtischer Gemeindeverwaltungen oder auch des Staates nachweisen. Wie aber aus dieser Betrachtung hervorgeht, so liegt in der rücksichtslosen Weise, mit welcher bei Parzellirung vorgegangen wird, ein directes Hinderniss zur Entwicklung anderer Wohnquartiere, und somit trifft der Vorwurf zunächst jene Behörden, welchen die Verfassung oder Begutachtung der Parzellirungspläne obliegt. Die geläutertsten Ansichten und berechtigtesten Wünsche Einzelner können unter solchen

Verhältnissen nicht Geltung erlangen, und selbst die Corporationen, welche zum Behufe der Gründung von Wohnquartieren nach besseren Grundsätzen entstanden sind, können, da sie auch nicht die geringste Unterstützung finden, der allgemeinen Strömung keinen Stand halten.

Bei Neugestaltung des Stadtplanes müssen gerade Principien für ein besseres, gesunderes und menschenwürdiges Wohnen in den Vordergrund gestellt werden, und dieselben werden gewiss von segensreichstem Einflusse auf die gesundheitliche, moralische und sociale Verbesserung der Bevölkerung Wiens sein.

Nebst den für Feststellung des Stadtplanes in erster Linie maassgebenden Rücksichten für Verkehr und Wohnbedürfniss, bestehen aber noch zahlreiche andere, welche durch staatliche und communale Interessen, durch das grossstädtische Leben, durch Rücksichtnahme auf Gesundheit und Schönheit sich einer besonderen Beachtung empfehlen.

Hierher gehören die öffentlichen Plätze und verschiedenartige Anlagen, für Errichtung öffentlicher Bauwerke, öffentliche Gärten und gartenbepflanzte Plätze, öffentliche und monumentale Brunnen, öffentliche Bäder und Schwimmschulen, Vergnügungsplätze, Spitäler — endlich die Begräbnissplätze.

Einige dieser Fragen müssen hier erörtert werden, und kann bei gehöriger Rücksichtnahme auf dieselbe die Verfassung des Stadtplanes zu einer eminent künstlerischen Aufgabe werden, obgleich auch die früher behandelten Fragen schon hinreichende ästhetische Momente in sich schliessen.

Oeffentliche Plätze.

In dem Vordergrunde steht das Bedürfniss nach öffentlichen Plätzen, zur Regelung des Strassenverkehrs, zur Entfaltung des grossstädtischen Lebens und zur Anlage öffentlicher Bauwerke und Monumente. Sowohl die Städteanlagen der antiken Völker als auch jene des Mittelalters können in dieser Richtung als maassgebend gelten. Auch die alte Stadt Wien kann uns, was öffentliche Plätze anbelangt, welche bei späterer Entwicklung unserer Stadt arg vernachlässigt wurden, noch als Vorbild dienen. Selbst die Stadterweiterung hat auf die Anlage öffentlicher Plätze nur die geringste Rücksicht genommen, was vielleicht in der irrigen Auffassung, dass die breite Ringstrasse Ersatz für Plätze bieten könnte, seine Erklärung findet. Wenn in letzter Stunde das kaiserliche Geschenk der Stadterweiterung nicht durch die Widmung des Paradeplatzes ergänzt worden wäre, so hätten die ausgedehnten Stadterweiterungsgründe nicht einmal der Anlage unserer wichtigsten monumentalen Bauwerke Raum bieten können.

In dieser Hinsicht hat es offenbar an den richtigen Grundsätzen gemangelt. So wurden aus den Wohnquartieren Plätze ausgeschieden und z. B. mit den Namen Opern-, Stadthaus-, Börse-Platz bezeichnet.

Aber die Ausführung der entsprechenden Bauwerke hat den Platz absorbirt; oder lässt sich heute von einem Opernplatz sprechen, dessen Nothwendigkeit gewiss Niemand in Zweifel ziehen wird? Wo wäre der Stadthausplatz zu finden, wenn das Capitol von Wien an jener Stelle entstanden wäre, die ihm der Stadterweiterungs-Plan angewie-

sen hat; und werden wir uns eines Börseplatzes rühmen können, der hinter dem Gebäude liegt, also an einer Stelle wo sich das börsebesuchende Publicum nicht einfinden wird, der überdies einem zweiten öffentlichen Gebäude zum grossen Theile zum Opfer fallen soll? Das Burgtheater liegt gleichfalls nicht an einem Platze, sondern dicht an der Ringstrasse, und was sonst unter der Benennung Platz auf Stadterweiterungsgründen vorkommt, kann höchstens unter den Begriff Square rangirt werden. Nirgend eine auf grossartige perspectivische Wirkung und auf imposante Auszeichnung und Einrahmung monumentaler Bauten abzielende Anlage, wie solches bei antiken und mittelalterlichen Stadtanlagen geschah, und auch vielfach in anderen modernen Städten angestrebt wird. Der künftige Paradeplatz soll Ersatz für diesen, unserem Stadtplane anhaftenden Mangel bieten und in der That wird das einer der grossartigsten Plätze der Welt werden, aber der Eindruck dieses Platzes wird durch eine übel verstandene Verquickung von Platz und Garten nicht unbeträchtlich geschädigt werden.

Oeffentliche Gärten.

Nicht geringere Beachtung als öffentliche Plätze verdienen öffentliche Gärten, und zwar im gesteigerten Maasse, je dichter die Verbauung einer Stadt zu werden droht. Ueber Zweck und Nutzen derselben muss vollständige Klarheit herrschen, damit nicht die Gelegenheit verabsäumt und der Grossstadt die durch zahlreiche Rücksichten verlangte Wohlthat des Naturgenusses für immer entzogen werde.

Der Garten ist ein Stück freier Natur, welches durch Pflege und Mitwirkung der Kunst nicht nur ein ausgezeichneten Schmuck, sondern für den Grossstädter eine ganz unentbehrliche Lebensbedingung ist.

Der Bevölkerungszuwachs einer Stadt bedingt theils eine Erweiterung der Stadt nach Aussen, theils dichtere Verbauung im Innern. Aus Gesundheitsrücksichten muss darauf geachtet werden, dass stets ein gewisses Verhältniss von der verbauten zu der unverbauten Raumfläche eingehalten werde; ein Verhältniss, welches durch Erfahrung und durch Vergleich mit anderen Städten, sowie mit den dort waltenden Sanitäts-Zuständen festgestellt werden kann.

Die zulässige Dichtigkeit der Verbauung, wobei namentlich die Haushöhe, respective die Einwohnerschaft in Betracht kommt, ist einer der maassgebendsten Factoren für die Feststellung eines Stadt-Planes, worüber sogar gesetzliche Bestimmungen erfolgen müssen.

In Städten, wo sich das Wohnbedürfniss vollkommen ausgebildet hat, und wo der Bewohner auf die Wahl des Platzes sowie auf den Bau seines Hauses selbst Einfluss nimmt, erledigt sich diese Frage von selbst; anders hingegen da, wo der Wohnhausbau beinahe ausschliesslich der Speculation überantwortet ist. In solchen Städten — und Wien behauptet in dieser Hinsicht den ersten Platz — wird bei stetigem Wachsthum der Dichtigkeits-Coëfficient bald eine solche Höhe erreicht haben, dass dem Gesundheitszustand die ernstlichsten Gefahren drohen, wenn nicht durch das Gesetz eine Maximalgrenze der Verbauung vorgezeichnet wird.

In der Begrenzung der Haushöhe und Vergrösserung der Strassenbreiten allein kann in volkreichen Städten jenes Verhältniss zwischem freiem und verbautem Raume nicht erreicht werden, welches zur ausgiebigen Ventilation unerlässliche Bedingung bleibt. Die Anlage hinreichend grosser und richtig vertheilter Gärten ist das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, nachdem nicht allein die Quantität, sondern auch die Qualität der Luft eine Forderung der Gesundheit bildet.

Die Regierung, welche bereits den durch die Wissenschaft aufgestellten Vorschriften für Ventilation von Schulen, Spitälern und anderen öffentlichen Bauwerken Gesetzeskraft verliehen hat, kann nicht zurückbleiben, der noch wichtigeren Forderung des erforderlichen Luftwechsels in grossen Städten, einer Lebensfrage für die grossstädtische Bevölkerung, durch entsprechende Gesetze praktische Folge zu geben.

Rücksichtlich der Beachtung solcher Grundsätze kann die volkreichste Stadt der Welt, London, als Muster gelten. Je mehr diese Stadt sich ausdehnt, um so geringer die Dichtigkeit derselben, um so grösser die Pflege der Gartenanlagen. Ausserdem hat London das Glück, im Innern grosse weitausgedehnte Parkanlagen zu besitzen, welche den dichtbevölkertsten Stadttheilen zu Gute kommen; denen überdies durch die zahlreichen Squares weitere Vortheile erwachsen.

Auch Paris, obwol in dieser Hinsicht London weit nachstehend, und demnach trotz seiner besseren Lage einen minderen Gesundheitszustand ausweisend, liefert durch mustergiltige Pflege der schönen Gartenanlagen im Innern ebenso wie durch zweckentsprechende Neuanlagen und durch seine, in den dicht verbauten Stadttheilen gezogenen sinnreichen Boulevards den Beweis von einem sehr ausgebildeten Verständnisse für derartige Bedürfnisse einer Grossstadt.

Wien hatte bis in die neuere Zeit wenig Grund, sich mit dieser Frage ernstlich zu befassen. Die dicht verbaute innere Stadt war von dem breiten baum- und wiesengeschmückten Glacis umsäumt. Die Vorstädte, im Ganzen nicht übervölkert, hatten ausser dem herrlichen Prater und Augarten eine grosse Anzahl, mit den Wohnsitzen der hohen Adelsfamilien verbundener prächtiger Parkanlagen; ausserdem hatten die zahlreichen Familienhäuser Hausgärten, deren Entwicklung durch die tiefen Parzellen begünstigt wurde. Diese Verhältnisse haben sich auffallend rasch verändert. Im Verlaufe von 30 Jahren hat sich die Bevölkerung von Wien verdoppelt, und in demselben Verhältnisse auch verdichtet.

Die Glacis sind verbaut, eine namhafte Anzahl jener mit den Herrensitzen verbundenen Parks sind verschwunden und ihre Stelle nehmen dicht gedrängte Miethscasernen von schwindelnder Höhe oder Bahnhöfe ein. Die Hausgärten in den Vorstädten verschwinden rapid, und die niedrigen Familienhäuser in den entlegensten Bezirken werden gleichfalls von hohen Zinshäusern verdrängt. Heute dürfte Wien in seiner Verbauung im Durchschnitte schon an jener Dichtigkeitsgrenze angelangt sein, welche ungestraft nicht überschritten werden kann. Man kann hier nur vom Durchschnitte sprechen, weil ausgedehnte Bezirke noch wenig bevölkert

sind und in ihrer Mitte reichlich Gartengrund haben, während neu entstandene Stadttheile zweifellos schon weit über diese Zulässigkeitsgrenze verbaut sind.

Ein erschreckendes Bild von der Zukunft Wiens entrollt sich unseren Augen bei dem Gedanken, dass bei fortwährender Bevölkerungs-Zunahme die bauliche Veränderung Wiens nach ähnlichen Grundsätzen wie in den letzten zwei Decennien fortschreiten würde. Für die ewige Dauer der noch bestehenden grossen Privatgärten ist keine Garantie und nach den jüngsten Erfahrungen sogar wenig Hoffnung vorhanden; die — heute noch eine respectable Grundfläche behauptenden — Hausgärten in den Vorstädten dürften in den Mappen unseres Stadtbauamtes kaum mehr existiren und sind selbstverständlich überall sofort geopfert, wo sich eine bauliche Umgestaltung vollzieht. Durch die Vergrösserung unserer Stadt nach Süden und Westen ist der Prater der Mitte derselben noch mehr entrückt, er ist ausserdem verkleinert worden und liegt an der Ostgrenze der Stadt, also entgegen der herrschenden Windströmung, wodurch sich sein gesundheitsfördernder Einfluss wesentlich verringert.

Die eigentliche Luftquelle von Wien — die vom Kahlenberge bis zum Wienerberge sich hinziehende Hügelkette — ist durch die dichtgedrängten Häusermassen der Vororte in unheilvollster Weise abgesperrt.

Ein weiteres Jahrzehnd eines derartigen baulichen Fortschrittes müsste Wien die Existenzfrage stellen.

Obgleich die in dem Vordergrunde stehenden Gesundheitsrücksichten bei Verfassung des künftigen Stadtplanes in der Wohnungsfrage ihren Schwerpunkt finden müssen, so wird dennoch das Bedürfniss nach Anlage grosser öffentlicher Gärten, für welche die nächste Zukunft in weitgehendster Weise vorzusorgen hat, als unabweisbares gelten können.

Für den Riesenleib einer Grossstadt gehören weite Lungen. Kleine baumbepflanzte Plätze oder Strassen, und wäre ihre Zahl noch so gross, können dafür nicht genügen, das Bedürfniss verlangt grosse parkähnliche Gärten, deren Grundfläche in Proportion zu den verbauten Theilen steht, und welche auch nach Maassgabe dieser Verbauung zu vertheilen sein werden.

Wenn irgendwo, so muss in dieser Frage ein grosser Sinn vorwalten; kleine Mittelchen können nicht ausreichen, und die, den zerstörenden städtischen Einflüssen ausgesetzte Bevölkerung wird sich mit Ausweisen über Baumpflanzungen nicht abfinden lassen; die künftige Generation hätte ein Recht ihr Siechthum auf die Urheber desselben zurückzuführen.

Dass aber solche Erwägungen von unserer Stadtvertretung nicht unerhört bleiben werden, dafür bürgt die liebevolle Art, mit welcher dieselbe ihre Aufmerksamkeit der Gartenpflege, allerdings nur auf dem beschränkten Stadt-Erweiterungs-Terrain zugewendet hat. Für eine gründliche Berücksichtigung derartiger Bedürfnisse wird der neue Stadtplan den geeignetsten Anlass bieten.

Nebst solchen praktischen Gründen verlangt aber auch die Schönheit einer Stadt Gartenanlagen.

Der Einfluss welchen dieselben auf den ästhetischen Werth von Städten ausüben können, ist zu bekannt, um denselben weiter erörtern zu müssen.

Eine Seite der ästhetischen Erfordernisse soll jedoch nicht unbesprochen bleiben, um irrige Begriffe, welche bei uns bestehen, hiermit richtig zu stellen.

Die Gartenkunst hat sich gleichzeitig mit der Baukunst, mit welcher sie in inniger Wechselwirkung steht, entwickelt; sie hat gleich ihrer Schwesterkunst ganz bestimmte, durch Tradition und zahlreiche Beispiele sanctionirte Grundsätze entwickelt, welche gekannt, und insbesondere bei Stadtanlagen, wo andere Bedingungen als bei Parkanlagen auf dem Lande vorwalten, streng beobachtet werden müssen.

In neuerer Zeit und namentlich bei uns wird häufig gegen solche Grundsätze verstossen, zum Nachtheil des Gartens sowie auch des Städtebildes. Insbesondere werden die Begriffe von Platz, Garten und Squares nicht auseinandergehalten.

Am Platze dominirt die Wirkung der Architektur, und wenn schon Pflanzungen überhaupt zulässig sind, so müssen sich dieselben der Architektur vollständig unterordnen und nach streng architektonischen Grundsätzen entwickeln.

Im Garten herrscht die Natur vor, und je nach Grösse und Bedeutung darf entweder der volle Naturalismus vorwalten oder muss derselbe durch künstlerische Mittel beschränkt werden. Die Architektur leistet im Parke nur künstlerische Beihilfe; aber wo Bauwerke von selbstständiger Bedeutung im oder an dem Parke vorkommen, muss die nächste Umgebung derselben gleichfalls architektonischen Grundsätzen untergeordnet werden.

Im Square endlich soll der Garten die architektonische Anlage unterstützen; hier findet also die innigste Verschmelzung der Grundsätze beider Künste statt. Keiner dieser Factoren darf sich am unrechten Platze vordrängen, und muss besonders darüber Klarheit herrschen, welcher Art die Anlage für jeden besonderen Fall sein muss.

Bei dem Wiener ist durch den Prater — einen der herrlichsten Naturparks der Welt — das Verständniss für derartige Forderungen so ausgebildet, dass er sich mit einer Miniaturanlage eines Parks nicht befreunden kann, und daher fordern wird, dass man die reichen und verschiedenartigen Mittel der Gartenkunst auf jeden einzelnen Fall in geeigneter Weise anwenden möge.

Brunnen, Monumente. Allgemeine ästhetische Rücksichten.

Die Hochquellenleitung muss zur Umgestaltung unseres Brunnen-Systems führen. Die zwangweise Einführung des Trinkwassers in die Wohnhäuser macht die zahlreichen unschönen Auslaufbrunnen entbehrlich, welche durch wenige, aber an geeigneter Stelle und in monumentaler Weise ausgeführte öffentliche Brunnen ersetzt werden müssen, und für welche die reichen Wassermassen der Hochquellenleitung die geeignetsten Mittel bieten können. Das lebendige, erfrischende Element des Wassers wurde zu allen Zeiten als ein bevorzugtes Mittel zum Schmucke der Städte angesehen — Italien ging darin voran und leistete Grossartiges. Die Städte aller anderen Culturländer folgten diesem Beispiele.

Das alte Wien der inneren Stadt kann auch in dieser Hinsicht als Vorbild dienen; was ausserhalb derselben an Brunnen besteht, zählt nicht mit. Hier ist also das weite noch brach liegende Feld für monumentale Behandlung einer Aufgabe, welche sich bei hochentwickelten Völkern zu einer Art Cultus ausgebildet hat, und womit sie dem segensbringenden Elemente gewissermassen ein Dankopfer dargebracht haben.

Wien, nun im Besitze des köstlichsten Wassers, hätte allen Grund, dieses unschätzbare Gut mit allen Mitteln der Kunst zur Erquickung der Bevölkerung, und zum Schmucke der Stadt nutzbar zu machen. Der neue Stadtplan wird hoffentlich in seinen Zukunftsplätzen und Gärten ein ergiebiges Feld für derartige monumentale Bethätigung eröffnen.

Oeffentliche Denkmäler sind bisher die schwächste Seite der Grossstadt Wien. An Zahl verhältnissmässig geringe, ist die künstlerische Gestaltung derselben, sowie die Wahl der Plätze, nur wenig gelungen. Wenn aber der Eifer berücksichtigt wird, welcher sich kundgibt, um das in dieser Hinsicht Versäumte nachzuholen, so kann man nicht ohne Besorgniss der Entwicklung dieser monumentalen Fragen entgegen sehen.

Ein öffentliches Denkmal ist sowohl durch die in demselben enthaltenen ethischen Momente als auch durch die aufzuwendenden Kunstmittel die höchste monumentale Bethätigung eines Volkes. Solches soll nur unternommen werden, und kann nur auch dann gelingen, wenn vollständige Klarheit über alle Bedingungen, die sämmtlich künstlerischer Art sind, bestehen. Sie beziehen sich zunächst auf Grösse, Materiale, Platz, Umgebung, und vor Allem auf die künstlerische Kraft. Hermengeschmückte Sitzbänke, Nischenfiguren oder Büsten, Medaillons, architektonisch ausgezeichnete Inschriften, oder die Verbindung des Monumentes mit Brunnenanlagen, können unter Umständen genügen und sogar besser entsprechen, als Freimonumente, wenn für solche die Mittel nicht ausreichen, oder der Vorwurf nicht passt.

Diese Andeutungen dürften genügend darthun, dass auch hier die Platzfrage den Angelpunct bildet. Oeffentliche Gärten mit Terrassen oder Exedren, die Atrien, die Höfe oder Arkaden öffentlicher Gebäude, und deren künstlerisch ausgebildete Umgebung, bieten die geeignetsten Plätze zur Aufstellung von Monumenten, für welche die Umgebung stets eine der entscheidendsten Fragen bildet, und ihnen häufig erst die richtige Bedeutung verleiht.

Obgleich gegenwärtig eine Anzahl tüchtiger künstlerischer Kräfte zur Verfügung steht, welche Gewähr für die Lösung der bevorstehenden monumentalen Aufgaben bieten könnte, so bestehen hingegen in der vollständigen Unklarheit über die Platzfrage noch ernstliche Besorgnisse, und aus dieser Anarchie kann eben wieder nur der künftige Stadtplan retten, welcher der Ausbildung dieser monumentalen Seite desselben die grösste Sorgfalt zuwenden muss.

Für die charakteristische Ausbildung unseres Städtebildes muss es aber auch als wünschenswerth erkannt werden, dass man aus der reichen Anzahl geeigneter Kunstformen, vom einfachen Denksteine und der Säule angefan-

gen bis zu dem Triumphbogen, ausser der bei uns üblichen Form der Postamentfiguren, geeignete und mannigfaltigere Auswahl treffen möge. Auch solchem Bedürfnisse kann der Stadtplan entgegenkommen.

Im Verlaufe dieser Schrift wurde nicht versäumt, auf die mannigfachen künstlerischen Aufgaben, welche die Ausbildung des Stadtplanes mit sich bringt, hinzuweisen. Aber solche ergeben sich nicht nur bei der Lösung einzelner Probleme; die Verfassung des Stadtplanes in seiner Gesamtheit, sowie im Einzelnen ist eine eminent künstlerische Aufgabe.

Stadtpläne und Stadterweiterungen werden nicht mit dem Cirkel und Lineal vollführt, dazu gehören, wie zu jeder künstlerischen Aufgabe in erster Reihe Ideen, und in zweiter Reihe das vollste Verständniss für die Bedingungen einer Grossstadt und für die Forderungen des modernen Lebens — vorzüglich aber auch ausgebildetes Raumgefühl und Formenverständniss.

Mit welcher Ehrfurcht erfüllt der Besuch einer schönen alten Stadt, und welche Befriedigung gewährt es, zu sehen, in welchem Grade und mit welchen Mitteln den Bedürfnissen jener Zeiten nach jeder Richtung entsprochen wurde.

Das Einzelne näher betrachtet — insbesondere die höchst schlichten alten Wohnhausbauten — scheint an sich oft unbedeutend, und nur einzelne wenige Objecte geben sich als wirkliche Kunstleistungen; aber in der schönen Gliederung aller einzelnen Theile, in dem nach verständlichen und richtigen Grundsätzen erfolgten Zusammenbau solcher Theile zu einem Ganzen, bei welchem stets künstlerische Rücksichten vorgewaltet haben müssen, wird das Städtebild zum Kunstwerke.

Wie herrlich müsste eine moderne Stadt sein, wenn die gesteigerten Bedürfnisse unserer Zeit stets gleiche Rücksichten bei fortschreitender Entwicklung erlangt hätten. Die Vergrösserung und Erweiterung könnte und müsste auch eine stetig wachsende Verschönerung zur Folge haben. Aber neue Bedürfnisse erfordern auch neue Gesichtspunkte, über welche vorerst Klarheit bestehen muss.

Das Mittelalter kannte nicht Grosstädte im heutigen Sinne, aber die antiken Völker hatten solche, und sowohl in Bezug auf die Berücksichtigung der materiellen Erfordernisse einer grossen Bevölkerung, als auch ganz besonders hinsichtlich der monumentalen Gestaltung des Stadtplanes können sie unsere Meister sein. Schon die Wahl des Platzes, die stets vorwaltende Rücksicht auf Erweiterung und Verschönerung, die Sonderung der Plätze für verschiedene Zweige des öffentlichen Verkehrs und der verschiedenen Bevölkerungsschichten, die bis ins Unglaubliche gediehene Fürsorge für Gesundheit und Wohlbefinden der anwachsenden Volksmassen, und vor Allem der grosse monumentale Zug bei Anlage, Vertheilung und Gruppierung der öffentlichen Gebäude liefert den Beweis, dass der Schwerpunkt ihres künstlerischen Schaffens in der Stadtanlage selbst gelegen war, aus der sich die einzelnen künstlerischen Aufgaben allmählig, deshalb aber auch so recht naturgemäss entwickelt haben. Die Kenntniss der zu hoher Vollkommenheit gediehenen Kunst der alten Städtebauer ist für die

moderne Stadt nicht minder wichtig wie die der Baukunst selbst; dass dieser Kunst aber heute vielfältig nachgeforscht wird, dürfte daraus zu ersehen sein, dass viele der modernen Städte auf ihre Umgestaltung und Vergrösserung ganz treffliche, zum grossen Theil den antiken Städtebauern abgelernte Principien anwenden, und uns in dieser Hinsicht weit überflügelt haben.

Solange Wien nur lose verbaut war, wirkte stets der Ausblick auf die schöne Umgebung, die Durchsicht nach den Gärten und auf die Berge mit. Der Stephansthurm und die anderen Kirchthürme und Kuppeln ergänzten auch die unscheinbarsten Partien der Stadt zu einem schönen Bilde. Der Wiener war gewohnt, seine Berge in der Stadt zu sehen und auch den Stephansthurm, das Wahrzeichen derselben. Nachdem bei der fortschreitenden Verbauung und Verengung der Stadt auf derartige schöne Ausblicke auch nicht die geringste Rücksicht vorgewaltet hat, so entziehen sich diese schönheitlichen Vortheile dem Städtebilde immer mehr, und bald wird überall die — auch durch reichstes Blendwerk nicht auszugleichende Monotonie und moderne Langweile obsiegen. Welch trostlose Perspective für die Zukunft der Stadt Wien, welcher, wenn nicht andere Grundsätze für die künftige bauliche Entwicklung Platz greifen, alle materiellen und ästhetischen Vortheile verkümmern.

Alle jene zahlreichen zur Vollständigkeit eines Stadtplanes zählenden Erfordernisse, wenn dieselben auch von der Nützlichkeit ausgehen, berühren doch stets die Kunst. Wenn die Kunst auf baulichem Gebiete vorzüglich der Nützlichkeit dient, so wird sie gerade bei Städtebau und Stadterweiterung ihr unbestreitbares Terrain finden.

Nicht jedes Bauwerk einer Stadt muss sich durch Schönheit auszeichnen; das Städtebild kann dennoch immer schön sein. Wenn bei dem schönen Bauwerke ein Rückschluss auf dessen Zweckmässigkeit durchaus nicht statthaft ist, kann man von dem schönen Städtebild behaupten, dass dieses schon zum grossen Theile durch die Nützlichkeit bedingt sei.

Nachdem die Schönheit der Stadt vorzüglich in der Charakteristik der einzelnen Theile besteht, so ist die naturgemässe Ausbildung der verschiedenartigen Bedürfnisse eine wesentliche ästhetische Vorbedingung. Die einfachste Form des Wohnhauses wenn sie charakteristisch ist, wird dem Städtebilde dienlicher sein, als die reichste, wenn diese nur eine Uniform für einen allgemeinen Begriff ist, wo doch gerade die verschiedenartigen Bedürfnisse zur Unterscheidung hin drängen.

Da der Wohnhausbau in Städten quantitativ vorwiegt, so wird sich der Charakter insbesondere in Grossstädten vornehmlich durch die Lösung der Wohnungsfrage bestimmen, diese wird sonach für die ästhetische Gestaltung maassgebend sein.

Eine ernste Einkehr in dieser Hinsicht würde für die Zukunft unserer Stadt somit schon aus ästhetischen Gründen, wenn nicht andere noch zwingender wären, unabweisbar werden. Der bei uns dominirende Charakter unseres Wohnhausbaues hat sich an eine Gattung von Gebäuden, wofür derselbe volle Berechtigung hat, und zwar gerade aus

Anlass der Stadterweiterung in wahrhaft grossstädtischem Sinne ausgebildet. Derselbe wird jedoch in seinem Effecte wesentlich abgeschwächt durch seine Ausbreitung auf Gebäudegattungen, für welche er ihrer Bestimmung nach entschieden nicht passt. Durch beständige, unverständene und gedankenlose Wiederholung wird er nachgerade zum Zerrbild.

Durch eine solche missverständene Inanspruchnahme ästhetischer Mittel verwildert diese — zum allgemeinen Begriff herabgewürdigte — Kunstgattung derart, dass nun selbst an Orten, wo diese Bauweise ihre Berechtigung hat, die ästhetische Degenerirung empfindlich auffällt. Die Umgestaltung, welche sich in letzterer Zeit im Inneren der Stadt vollzieht und die pietätlose Art, welche sich in der architektonischen Behandlung dieser Aufgaben sogar an den weihvollsten Orten in bedenklicher Weise kund gibt, dürfte weitere Erörterungen entbehrlich machen.

Eine aus stattlichen Palästen gebildete Strassenreihe wird imposant wirken; aber wenn die Behausungen der ganzen Bevölkerung palastartigen Charakter anstreben, welcher überdies der Zweckmässigkeit widerspricht, so fehlt der Massstab für den wirklichen Palast, und mit dem Mangel an unterscheidenden Merkmalen für das Einzelne wird auch die Schönheit des Ganzen schwinden.

Die Schönheit der Stadtansichten ist bedingt durch Silhouetten, durch Massen und Gegensätze: sie wird unterstützt und gehoben durch Hintergründe, Fernsichten, wohlberechnete Perspective und points de vue. Der wechselnde Charakter einzelner Bezirke und die Auszeichnung gewisser Stadttheile und Partien je nach Rang und Bedeutung, vor Allem aber die charakteristische Gestaltung von jeder derselben nach Zweck und Bedürfniss sind die Grundbedingungen der Schönheit einer Stadt. Die Erweiterung vieler moderner Städte beweist, wie sehr man sich solche Bedingungen gegenwärtig gehalten hat. Die Boulevards-Anlagen der Franzosen, ein unvermeidliches und bedingungsweise sehr empfehlenswerthes Vorgehen zur Verbesserung alter Stadttheile und zur Eröffnung wichtiger Verkehrsadern in Grossstädten, zeigen das Festhalten an solchen Schönheitsgesetzen. In gleicher Weise haben solche bei der bewunderungswürdigen Anlage zahlreicher Wohnquartiere in deutschen Städten vorgewaltet, womit auch der Beweis geliefert ist, dass die Wohnungsfrage an solchen Orten einem gründlichen Studium unterzogen wurde, und ihrer Lösung entgegen geht.

Erwägungen, zu welchen das Studium der hier gestellten Aufgabe Veranlassung gibt, werden stets zur Ueberzeugung führen, dass sich für die künftige bauliche Entwicklung unserer Stadt neue — von den bisher in Uebung bestehenden, gründlich verschiedene — Gesichtspunkte mit zwingender Gewalt in den Vordergrund drängen; ebenso wird aber auch die Forderung als zweifellos gelten können, dass bei Feststellung des neuen Stadtplanes der Wissenschaft und Kunst die Führerrolle zufallen muss.

Wenn aber diese Ueberzeugung wirklich Raum gewinnt, so erledigt sich diese Aufgabe, so gross sie auch ist, und so schwierig ihre Durchführung auch scheinen mag, von selbst.

Die Gemeindevertretung hat nicht nur das weitgehendste Interesse, sie hat auch die Verpflichtung, solche Fragen, welche das grossstädtische Leben an der Wurzel berühren, und von deren richtiger Lösung die Zukunft unserer Stadt, das Wohl oder Wehe unserer Nachkommen abhängt, der reiflichsten Erwägung zu unterziehen. Eine Reihe anderer hier gar nicht berührter, aber nichtsdestoweniger hochwichtiger Angelegenheiten — die Regulirung des Donaucanales und Wienflusses, Canalisirungen, Pflasterungen und Chausirungen — Gas- und Wasserleitung etc. stehen hiermit in engem Zusammenhang.

Unsere Stadtvertretung hat in verhältnissmässig kurzer Zeit so wichtige und erfolgreiche Reformen auf dem communalen Gebiete durchgeführt, und durch die grossartige Auffassung zahlreicher Unternehmungen soviel Herz und Verständniss für die Zukunft unserer Stadt bewiesen, dass die Hoffnung berechtigt erscheinen dürfte, sie werde auch auf dem Gebiete der Stadterweiterung die erforderlichen Mittel in Anwendung bringen, sobald sie sich dieses Ziel gegenwärtig hält.

Eine besondere Schwierigkeit wird wohl in dem Umstande gesucht werden, dass ein solcher Stadtplan sich weit über das heutige Weichbild der Stadt erstrecken muss und somit jene Gebiete berührt, wo die gegenwärtig bestehende plan- und ziellose Verbauung einer Entwicklung nach gesünderen Principien grosse Hindernisse bereiten wird; wo überdies die Autonomie der Ortsgemeinden einem gemeinsamen erfolgreichen Vorgehen mannigfache Schwierigkeiten in den Weg stellen kann.

Wenn dagegen erwogen wird, wie sehr die nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit werthlosen Bezirke bei ihrer Umgestaltung in grossstädtischem Sinne und bei Eröffnung geeigneter Communicationen im Werthe steigen müssen, nachdem dieselben hiermit die schönsten und gesuchtesten Wohnbezirke Wiens werden können, so verringert sich wesentlich die gehegte Besorgniss und man darf auch von Seite der Ortsgemeinden auf Entgegenkommen und Mitwirkung für die gemeinsame Aufgabe hoffen.

Uebrigens werden diese Schwierigkeiten sich auch dadurch wesentlich verringern, dass der Regierung in diesen wichtigen Angelegenheiten ein entscheidender Einfluss zufällt.

Die vielen wirthschaftlichen und socialen Fragen, welche hiermit berührt werden, lassen sich nur durch ein gemeinsames Vorgehen der Regierung und der betheiligten Gemeinden einer gedeihlichen Lösung zuführen.

Eine Reihe segensbringender Gesetzentwürfe kann aus solcher Verständigung ins Leben treten, welche ein Heranziehen aller Betheiligten bei Behandlung gemeinsamer Interessen ermöglichen.

Unsere Baugesetze, in ihren wesentlichsten Bestimmungen noch von dem ehemaligen Bevormundungssystem herrührend, und nur unter äusserem Drucke im Laufe der Zeit modificirt, finden in unserem starren Wohnungswesen ihren getreuesten Ausdruck. Mit zeitgemäss geänderten Anschauungen über das Wohnbedürfniss, sowie über die verschiedenartigen übrigen Forderungen unseres Bauwesens, werden auch diese folgenwichtigen gesetzlichen Bestimmungen einer wünschenswerthen Umgestaltung entgegenreifen. Es kann schon auf diesem Wege eine Reihe von Grundsätzen vorgezeichnet werden, welche die Verbesserung und Verjüngung unserer Stadt zum Ziele haben.

Der österreichische Ingenieur- und Architekten-Verein glaubt einer ihm obliegenden Pflicht nachzukommen, wenn er Wahrnehmungen, welche sich aus der Betrachtung der bisher erfolgten Entwicklung unserer Stadt ergeben, in einem Momente, welcher der Sammlung und Ueberlegung günstig ist, zusammenfasst und jene Folgerungen daran knüpft, welche sich bei dem Gedanken an die Zukunft aufdrängen.

Die Feststellung eines solchen General-Stadtplanes, welcher sich als das Resultat derartiger Erwägungen in den Vordergrund stellt, wird viel Zeit und Studium in Anspruch nehmen; er fordert aber vor Allem richtige Ideen und tüchtige Kräfte. Er kann auch nicht das Werk eines Einzelnen sein, sondern nur das Resultat vieler Einzelarbeiten, aber wegen des organischen Zusammenhanges des Ganzen muss er einheitlich entworfen werden.

Die Ausschreibung einer allgemeinen Concurrenz dürfte voraussichtlich den vorhandenen Ideenvorrath zu Tage fördern, nachdem sich gewiss viele Architekten und Ingenieure, wenn auch nur mit gewissen Partien der Stadt, aber sicher mit dem Gedanken einer weitgehenden Umgestaltung derselben beschäftigt haben.

Zur definitiven Feststellung sowie zu weiterer Ausbildung und Ueberwachung der Durchführung dürfte sich schliesslich eine Commission empfehlen, welche zu bilden wäre aus Vertretern aller davon berührten Interessen, einschliesslich der technischen und künstlerischen. Regierung, Commune und die Gesamtheit der Bevölkerung von Wien sind bei der Lösung dieser hiermit angeregten Frage in gleichem Maasse interessirt.

Der Wahlspruch unseres erleuchteten Monarchen „viribus unitis“ wird auch in dieser echt patriotischen Angelegenheit zum Ziele führen, und dieses ist wahrlich gross und lohnend genug, um dasselbe mit Muth und Ausdauer unverwandelt im Auge zu behalten.

Wien im Februar 1877.